

Erstes Kapitel.

Der Vertrag.

Drei Tage nach der von uns erzählten Scene gegen fünf Uhr Abends zu der für die Unterzeichnung des Vertrages zwischen Fräulein Eugenie Danglars und Andrea Cavalcanti, für welchen der Banquier hartnäckig den Prinzentitel beibehielt, bestimmten Stunde, als ein frischer Wind die Blätter im Garten vor dem Hause des Grafen von Monte Christo zittern machte, in dem Augenblick, wo dieser auszufahren sich anschickte, und während seine Pferde von der Hand des bereits seit einer Viertelstunde auf dem Bocke sitzenden Kutschers zurückgehalten, mit den Füßen stampften, drehte sich der elegante Phaeton, dessen Bekanntschaft wir wiederholt und namentlich bei der Soirée in Auteuil gemacht haben, rasch um die Ecke der Einfahrt und schleuderte gleichsam, mehr als er ihn absetzte, auf die Stufen der Freitreppe Herrn Andrea Cavalcanti, der so strahlend, so vergoldet erschien, als ob er im Begriffe gewesen wäre, eine Prinzessin zu heirathen.

Er erkundigte sich nach der Gesundheit des Grafen mit der ihm eigenthümlichen Vertraulichkeit und traf, leicht den ersten Stock hinaufsteigend, den Grafen selbst oben auf der Treppe.

Bei dem Anblick des jungen Mannes blieb der
Der Graf v. Monte Christo. VI. 1

Graf stille stehen. Andrea Cavalcanti war einmal im Wurf und wenn er geworfen war, hielt ihn nichts mehr zurück.

„Gi! guten Morgen, lieber Herr von Monte Christo!“ sagte er zu dem Grafen.

„Ah! Herr Andrea!“ erwiderte dieser mit seinem halb spöttischen Tone; „wie befinden sie sich?“

„Bortrefflich, wie sie sehen. Ich habe über tausenderlei Dinge mit Ihnen zu sprechen; doch vor Allem, kommen Sie zurück, oder wollten Sie ausfahren?“

„Ich wollte ausfahren.“

„Um Sie nicht aufzuhalten, steige ich, wenn sie erlauben, in ihre Galeche, und Tom führt meinen Phaeton im Schlepptau nach.“

„Nein, sagte mit einem unmerklichen Lächeln der Verachtung Monte Christo, der nicht gern öffentlich in Gesellschaft des jungen Mannes sein wollte; „nein, ich ziehe es vor, Ihnen hier Audienz zu geben; man plaudert besser in einem Zimmer und hat nicht einen Kutscher, der die Worte aufschnappt.“

Der Graf kehrte in einen zu dem ersten Stocke gehörenden Salon zurück, setzte sich und hieß, seine Beine über einander kreuzend, durch ein Zeichen den jungen Mann sich ebenfalls setzen.

Andrea nahm seine lachendste Miene an und sprach:

„Sie wissen, lieber Graf, daß die Ceremonie diesen Abend stattfindet?“

„Ah! wirklich?“

„Wie! ist das eine Neuigkeit, die ich Ihnen mittheile? Waren Sie von dieser Feierlichkeit bei Herrn Danglars nicht unterrichtet?“

„Doch wohl; ich bekam gestern einen Brief von ihm. glaube aber nicht, daß die Stunde darin genannt war.“

„Es ist möglich, der Schwiegervater wird darauf gerechnet haben, man wisse sie allgemein.“

„Sie sind nun also glücklich, Herr Cavalcanti? Sie schließen eine der entsprechendsten, wünschenswerthe-

sten Verbindungen; auch ist Fräulein Danglars sehr hübsch."

"Ja wohl," sprach Cavalcanti mit äußerst bescheidenem Ton.

"Sie ist besonders sehr reich, wenigstens wie ich glaube?"

"Sehr reich, glauben Sie?" wiederholte der junge Mann.

"Allerdings; man sagt, Herr Danglars verberge wenigstens die Hälfte seines Vermögens."

"Und er gesteht fünfzehn bis zwanzig Millionen zu!" rief Andrea mit einem vor Freude funkelnden Blicke.

"Abgesehen davon," fügte Monte Christo bei, "abgesehen davon, daß er im Begriffe ist, sich in eine, in den Vereinigten Staaten und in England bereits etwas verbrauchte, in Frankreich aber ganz neue Art der Speculation einzulassen."

"Ja, ja, ich weiß, wovon Sie sprechen, nicht wahr von der Eisenbahn, für welche er so eben die Concession erhalten hat?"

"Ganz richtig! er wird dabei, das ist die allgemeine Meinung, wenigstens zehn Millionen gewinnen."

"Zehn Millionen! Sie glauben? Das ist herrlich!" sprach Cavalcanti, der sich bei diesem metallischen Klange goldener Worte berauschte.

"Abgesehen ferner davon," fuhr Monte Christo fort, "daß dieses ganze Vermögen Ihnen zufließen wird, und zwar mit Recht, insofern Fräulein Danglars die einzige Tochter ist. Ueberdies kommt Ihr eigenes Vermögen, Ihr Vater hat mir dies wenigstens gesagt, dem Ihrer Braut beinahe gleich. Doch lassen wir ein wenig die Geldsache. Wissen Sie, Herr Andrea, daß Sie diese Angelegenheit geschickt durchgeführt haben?"

"Nicht schlecht, nicht schlecht," sagte der junge Mann, "ich war für die Diplomatie geboren."

"Wohl, man wird Sie in der Diplomatie aufnehmen; Sie wissen, die Diplomatie lernt sich nicht, es

ist Sache des Instinktes . . . Das Herz ist also gefangen?"

"In der That, ich befürchte es," antwortete Andrea in dem Tone in welchem er auf dem Théâtre-français Doranc oder Balère hatte Alceste antworten hören."

"Liebt man Sie ein wenig?"

"Es muß wohl so sein, da man mich heirathet," erwiderte Andrea mit einem siegreichen Lächeln. "Doch vergessen wir einen wichtigen Punkt nicht."

"Welchen?"

"Ich bin sonderbar in dem Allem unterstützt worden."

"Bah!"

"Gewiß."

"Durch die Umstände?"

"Nein, durch Sie."

"Durch mich? lassen Sie das, Prinz," sagte Monte Christo mit absichtlicher Betonung dieses Titels. "Was konnte ich für Sie thun? Genügten nicht Ihr Name, Ihre gesellschaftliche Stellung und Ihr Verdienst?"

"Nein, nein; Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich behaupte, Herr Graf, daß die Stellung eines Mannes, wie Sie, mehr gethan hat, als mein Name, meine gesellschaftliche Stellung und mein Verdienst."

"Sie täuschen sich ganz und gar, mein Herr," sprach mit kaltem Tone Monte Christo, der die treulose Gewandtheit des jungen Mannes fühlte und die Bedeutung seiner Worte begriff. "Sie haben meine Protection erst erlangt, nachdem ich von dem Einfluß und dem Vermögen Ihres Herrn Vaters Kenntniß genommen, denn wer hat im Ganzen mir, der ich Sie nie gesehen und ebenso wenig den erhabenen Urheber Ihrer Tage, das Glück, Sie kennen zu lernen, verschafft? Zwei von meinen Freunden, Lord Wilmore und der Abbé Busoni. Wer hat mich ermuthigt, nicht Ihnen als Bürgschaft zu dienen, sondern Sie zu patronisiren? Der in Italien so bekannte und geehrte Name Ihres Vaters; persönlich kenne ich Sie nicht."

Diese Ruhe, diese vollkommene Leichtigkeit ließen Andrea begreifen, daß er für diesen Augenblick dem Drucke einer Hand von größerer Muskelkraft als die sehnige unterthan war, und daß sich dieser Druck nicht so leicht brechen ließ.

„Sprechen Sie, Herr Graf,“ sagte er, „ist das Vermögen von meinem Vater wirklich groß?“

„Es scheint so, mein Herr.“

„Wissen Sie nicht, ob die Mitgift, die er mir versprochen hat, angekommen ist?“

„Ich habe den Avisbrief erhalten.“

„Doch die drei Millionen?“

„Die drei Millionen sind aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Wege.“

„Ich werde sie also wirklich erhalten?“

„Verdammt!“ rief der Graf, „es scheint mir, bis jetzt, mein Herr, hat es Ihnen nicht an Geld gefehlt.“

Andrea war so erstaunt, daß er nothwendig einen Augenblick träumen mußte.

„Mein Herr,“ sagte er, aus seiner Träumerei erwachend, „ich habe nur noch eine Bitte an Sie zu richten, welche Sie verstehen werden, selbst wenn sie Ihnen unangenehm sein sollte.“

„Sprechen Sie.“

„Ich setzte mich durch mein Vermögen mit vielen ausgezeichneten Leuten in Verbindung und habe, wenigstens für den Augenblick, eine Menge von Freunden. Doch wenn ich mich, wie ich dies thue, im Angesicht der ganzen Pariser Gesellschaft verheirathe, so muß ich durch einen erhabenen Namen unterstützt werden, und in Ermangelung der väterlichen Hand, muß mich eine mächtige Hand an den Altar führen; mein Vater kommt aber nicht nach Paris, nicht wahr?“

„Er ist alt, mit Wunden bedeckt, und leidet, wie er sagt, so sehr, daß ihn jede Reise an den Rand des Grabes bringt.“

„Ich begreife, und komme auch, um eine Bitte an Sie zu wagen.“

„An mich?“

„Ja, an Sie.“

„Und welche?“

„Die Bitte, ihn zu ersetzen.“

„Ah! mein lieber Herr, nachdem ich so lange mit Ihnen Umgang zu pflegen das Glück gehabt habe, kennen Sie mich so wenig, daß Sie eine solche Bitte an mich richten? Verlangen Sie eine halbe Million von mir zu entleihen, und Sie werden mir, auf mein Ehrenwort, minder beschwerlich sein, obgleich ein solches Anlehen ziemlich selten ist. Erfahren Sie also, ich glaubte es Ihnen bereits gesagt zu haben, daß der Graf von Monte Christo in seine moralische Theilnahme, besonders bei Dingen dieser Welt, die Bedenklichkeit, ich sage noch mehr, den Aberglauben eines Mannes aus dem Orient zu ersetzen nie aufgehört hat. Ich, der ich ein Serail in Kairo, in Smyrna und in Constantinopel habe, soll den Vorsitz bei einer Hochzeit führen, niemals!“

„Sie schlagen es also ab?“

„Ja: ich würde es abschlagen, und wenn Sie mein Sohn wären.“

„Ah! den Teufel!“ rief Andrea verblüfft, „wie soll ich es machen?“

„Sie haben hundert Freunde, wie Sie so eben selbst sagten.“

„Einverstanden, doch Sie stellten mich Herrn Danglars vor.“

„Keines Wegs! wir wollen die Thatsachen in ihrer ganzen Wahrheit erhalten: ich habe Sie mit ihm in Muteuil speisen lassen, und Sie haben sich ihm selbst vorgestellt; Teufel! das ist ein Unterschied.“

„Ja, doch Sie trugen zu meiner Verheirathung bei.“

„Ich! ganz und gar nicht, ich bitte Sie, mir dies zu glauben; erinnern Sie sich doch dessen, was ich Ihnen

geantwortet habe, als Sie zu mir kamen und mich baten, die Hand von Fräulein Danglars für Sie zu verlangen. Oh! ich mache nie Heirathen, mein Prinz, das ist bei mir ein fester Grundsatz."

"Andrea biß sich auf die Lippen.

"Doch Sie werden wenigstens antwesend sein?" sagte er.

"Wird ganz Paris erscheinen?"

"Oh! gewiß."

"Gut! ich werde es machen, wie ganz Paris."

"Sie werden den Vertrag unterzeichnen?"

"Oh! ich sehe darin nichts Ungeeignetes, und meine Bedenklichkeiten gehen nicht so weit."

"Nun, da Sie mir nicht mehr einräumen wollen, so muß ich mich mit dem begnügen, was Sie mir geben. Doch ein letztes Wort, Graf."

"Was denn?"

"Einen Rath."

"Nehmen Sie sich in Acht, ein Rath ist schlimmer, als ein Dienst."

"Oh! diese können Sie mir geben, ohne sich zu gefährden."

"Sprechen Sie."

"Die Mitgift meiner Frau beträgt fünfmal hundert tausend Franken?"

"Das ist die Zahl, welche mir Herr Danglars selbst genannt hat."

"Soll ich sie in Empfang nehmen, oder in den Händen des Notars lassen?"

"Im Allgemeinen werden die Dinge anständiger Weise folgendermaßen abgemacht: Ihre zwei Notare bestellen sich bei dem Vertrag auf den andern, oder auf den zweiten Tag zusammen; am andern, oder am zweiten Tag tauschen sie Ihre zwei Mitgifte aus, worüber sie sich gegenseitig Scheine geben; ist die Hochzeit gefeiert, so stellen sie die Millionen zu Ihrer Verfügung, da sie das Haupt der Gemeinschaft sind."

„Ich glaube gehört zu haben,“ sagte Andrea mit einer gewissen, schlecht verhehlten Unruhe, „ich glaube meinen Schwiegervater äußern gehört zu haben, er beabsichtige unsere Fonds in dem so eben von Ihnen erwähnten Eisenbahngeschäft anzulegen.“

„Ah! das ist, wie die ganze Welt versichert, ein Mittel, wodurch Ihre Capitalien in einem Jahre wenigstens verdreifacht werden. Der Herr Baron Dangles ist ein guter Vater und weiß zu rechnen.“

„Somit geht Alles vortrefflich, abgesehen von Ihrer Weigerung, die mich im höchsten Maße schmerzt.“

„Schreiben Sie dieselbe einzig und allein einem unter solchen Umständen natürlichen Bedenken zu.“

„Gut!“ sprach Andrea, „es geschehe, wie Sie wollen, diesen Abend um neun Uhr.“

„Auf Wiedersehen.“

Und trotz eines leichten Widerstandes von Monte Christo, dessen Lippen erbleichten, der jedoch sein ceremonielles Lächeln beibehielt, ergriff Andrea die Hand des Grafen, drückte sie, sprang in seinen Wagen und verschwand.

Die vier oder fünf Stunden, welche ihm bis neun Uhr blieben, wandte Andrea zu Besuchen an, welche dazu bestimmt waren, die von ihm erwähnten Freunde zu veranlassen, mit allem Luxus ihrer Equipagen bei dem Bankier zu erscheinen, wobei er sie mit jenen Versprechungen von Actien blendete, welche seitdem die Köpfe so gewaltig schwindeln gemacht haben, was Andrea um so leichter thun konnte, als Dangles in diesem Augenblick die Initiative hatte.

Um halb neun Uhr Abends waren wirklich der große Salon von Dangles, die an diesen Salon anstoßende Gallerie, und die drei andern Salons des Stockes voll von einer duffenden Menge, welche viel weniger die Sympathie anzog, als das unwiderstehliche Bedürfnis, da zu sein, wo man etwas Neues zu sehen hoffen durfte. Ein Akademiker würde sagen, die Sozi-

reën der großen Gesellschaft seien Sammlungen von Blumen, welche unbeständige Schmetterlinge, ausgehungerte Bienen und summende Hornisse anziehen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Salons von Kerzen strahlten; das Licht wogte von den vergoldeten Leisten über die seidnen Tapeten hin, und der ganze schlechte Geschmack der Ausstattung, welche nichts für sich hatte, als den Reichthum, glänzte in seiner vollen Herrlichkeit.

Fräulein Eugenie war mit der zierlichsten Einfachheit angethan: ein Kleid von weißer Seide, weiß brochirt, eine halb in ihren rabenschwarzen Haaren verlorene weiße Rose bildeten ihren ganzen Schmuck, den nicht das kleinste Juwel bereicherte. Man konnte nur in ihren Augen jene vollkommene Sicherheit lesen, welche bestimmt war, das Lügen zu strafen, was diese reine Toilette Gemeinungsfräuliches in ihren eigenen Augen hatte.

Dreißig Schritte von ihr plauderte Madame Danglars mit Debray, Beauchamp und Chateau-Renaud. Debray war für diese große Feyerlichkeit wieder in das Haus zurückgekehrt; doch sein Eintritt war wie der von Jedermann und zeichnete sich durch kein besonderes Vorrecht aus.

Von Abgeordneten und Finanzmännern umgeben, erklärte Herr Danglars ein neues Steuersystem, das er in Anwendung zu bringen gedachte, wenn die Macht der Verhältnisse die Regierung gezwungen hätte, ihn in das Ministerium zu berufen.

Andrea, der an seinem Arme einen der lustigsten Dandys der Oper hielt, erklärte diesem ziemlich frech, denn er bedurfte der Reicheit, um leicht und gewandt zu erscheinen, erklärte diesem, sagen wir, seine Pläne für sein zukünftiges Leben und die Fortschritte, welche er mit seinen hundert und fünf und siebenzig tausend Franken Rente die Pariser Fashion im Luxus machen zu lassen beabsichtigte.

Die Menge trieb sich in diesen Salons umher, wie ein Fluß und Gegenfluß von Türkissen, Rubinen, Smaragden, Opalen und Diamanten. Wie überall, bemerkte man, daß die ältesten Frauen am meisten geschmückt waren, und daß sich die Häßlichsten am hartnäckigsten hervordrängten. Gab es eine schöne weiße Lilie, eine süße, duftende Rose, so mußte man sie verborgen in irgend einem Winkel durch eine Mutter mit einem Turban, oder durch eine Tante mit einem Paradiesvogel suchen und entdecken.

Mitten unter dieses Gedränge, unter dieses Gesumme, unter dieses Gelächter, schleuderte jeder Augenblick die Stimme des Huissiers einen in den Finanzen bekannten, in der Armee geachteten oder in den Wissenschaften berühmten Namen, den sodann eine schwache Bewegung der Gruppen empfing. Doch wie Viele wurden für Einen, der das Vorrecht hatte, diesen Ocean menschlicher Wellen beben zu machen, mit Gleichgültigkeit oder mit dem höhnischen Lachen der Verachtung empfangen!

In dem Augenblick, wo der Zeiger der massiven Pendeluhr, welche den entschlummerten Endymion darstellte, neun Uhr auf ihrem goldenen Zifferblatt andeutete, und wo das Glöckchen, der treue Dolmetscher des Gedanken der Maschine, neunmal erklang, erklang der Name des Grafen von Monte Christo ebenfalls, und wie von einer elektrischen Flamme angestoßen, wandte sich die ganze Versammlung der Thüre zu.

Der Graf war schwarz und mit seiner gewöhnlichen Einfachheit gekleidet, seine weiße Weste zeichnete seine weite, edle Brust ab; statt jedes Schmuckes trug er auf seiner Weste eine so feine Kette, daß kaum der dünne goldene Faden den weißen Biqué durchschnitt.

Auf der Stelle bildete sich ein Kreis um die Thüre. Der Graf gewahrte mit einem einzigen Blicke Madame Danglars an einem Ende des Salon, Herrn Danglars an dem andern, und Eugenie vor sich.

Er näherte sich zuerst der Baronin, welche mit Frau von Villesfort plauderte, die allein gekommen war, da Valentine immer noch litt, und ging dann geraden Wegs, so sehr lichtetete sich vor ihm das Gedränge, von der Baronin auf Eugenie zu, die er mit so raschen und so ausgesuchten Worten begrüßte, daß die stolze Künstlerin darüber betroffen war. Neben ihr stand Fräulein Louise d'Armillly; sie dankte dem Grafen für die Empfehlungsbriefe, die er ihr so zuvorkommend für Italien gegeben und von denen sie, wie sie sagte, ungesäumt Gebrauch machen werde. Als er diese Damen verließ, wandte er sich um und befand sich Danglars gegenüber, der sich dem Grafen genähert hatte, um ihm die Hand zu drücken.

Sobald diese drei gesellschaftlichen Pflichten erfüllt waren, blieb Monte Christo stehen und schaute umher mit dem sichern Blicke der Menschen von einer gewissen Gesellschaft und besonders von einer gewissen Bedeutung mit dem Blicke, der zu sagen scheint: Ich habe gethan, was ich thun mußte, nun mögen die Andern thun, was sie mir schuldig sind.

Andrea, der sich gerade in einem anstoßenden Salon aufhielt, fühlte ebenfalls jenes Beben, das Monte Christo bei der Menge hervorgebracht hatte, und lief herbei, um den Grafen zu begrüßen. Er fand ihn ganz umringt; man machte sich seine Worte streitig, wie es immer bei den Leuten geschieht, welche wenig sprechen und kein Wort ohne Werth sagen.

Die Notare traten in diesem Augenblick ein und legten ihre gekritzelten Wische auf den goldgestickten Sammet, der einen für die Unterzeichnung bereit stehenden, mit Löwenklauen geschmückten und vergoldeten Tisch bedeckte.

Einer von den Notaren setzte sich, der andere blieb stehen.

Man schritt zu der Vorlesung des Vertrages, den

bei dieser Feierlichkeit anwesend, die Hälfte von Paris unterzeichnen sollte.

Jeder nahm Platz, oder es bildeten vielmehr die Frauen einen Kreis, während die Männer, gleichgültiger in Beziehung auf den energischen Styl, wie Boileau sagt, ihre Commentare über die fieberhafte Aufregung von Andrea, über die Aufmerksamkeit von Danglars, über die Unempfindlichkeit von Eugenie und über die lustige Art und Weise machten, wie die Baronin diese wichtige Angelegenheit behandelte.

Der Vertrag wurde unter einem tiefen Stillschweigen vorgelesen. Doch sobald dies geschehen war, fing der Lärm in den Salons doppelt so stark als zuvor wieder an. Diese glänzenden Summen, diese in die Zukunft der zwei jungen Leute rollenden Millionen, welche die Ausstellung vervollständigten, die man in einem ausschließlich hiezu bestimmten Zimmer mit dem Trousseau der Verlobten und den Diamanten der jungen Frau gemacht hatte, waren mit ihrem ganzen Blendwerk in der neidischen Versammlung erklingen. Die Reize von Fräulein Danglars verdoppelten in den Augen der jungen Leute diese Millionen und verdunkelten für den Augenblick den Glanz der Sonne.

Was die Frauen betrifft, so glaubten sie, wenn sie auch auf diese Millionen neidisch waren, doch derselben nicht zu bedürfen, um schön zu sein.

Von seinen Freunden umringt, beglückwünscht, umschmeichelt, begann Andrea an die Wirklichkeit seines Traumes zu glauben und war im Begriff, den Kopf zu verlieren.

Der Notar nahm feierlich die Feder, hob sie über sein Haupt empor und sprach:

„Meine Herren, man unterzeichne den Vertrag.“

Der Baron sollte zuerst unterzeichnen, dann der Bevollmächtigte von Herrn Cavalcanti Vater, dann die Baronin, dann die zukünftigen Ehegatten, wie man in

dem abscheulichen Style sagt, der auf dem gestempelten Papiere Cours hat.

Der Baron nahm die Feder und unterzeichnete, dann kam der Bevollmächtigte.

Die Baronin näherte sich am Arme von Frau von Billefort.

„Mein Freund,“ sagte sie, die Feder ergreifend, „ist es nicht zum Verzweifeln? Ein unerwarteter Vorfall bei der Mord- und Diebstahlgeschichte, deren Opfer der Herr Graf von Monte Christo beinahe geworden wäre, beraubt uns des Glückes, Herrn von Billefort hier zu sehen.“

„Oh, mein Gott!“ sagte Danglars mit demselben Tone, als ob er gesagt hätte:

„Meiner Treue, das ist mir ganz gleichgültig!“

„Mein Gott!“ sprach Monte Christo hinzutretend, „ich befürchte die unwillkürliche Ursache dieser Abwesenheit zu sein.“

„Wie! Sie Graf?“ sagte Madame Danglars unterzeichnend; „wenn dem so ist, so nehmen Sie sich in Acht, ich werde es Ihnen nie mehr verzeihen.“

Andrea spitzte die Ohren.

„Es wäre indessen nicht meine Schuld,“ sprach der Graf; auch ist mir an der Erörterung der Sache gelegen.“

Man horchte gierig: Monte Christo, der nur selten die Lippen öffnete, wollte sprechen.

„Sie erinnern sich,“ sagte er mitten unter dem tiefsten Stillschweigen, „daß bei mir der Unglückliche gestorben ist, der mich berauben wollte, und als er mein Haus verließ, wenigstens wie man glaubt, von seinem Genossen ermordet wurde?“

„Ja,“ sagte Danglars.

„Nun, um ihm Hilfe zu leisten, hatte man ihn entkleidet und seine Kleider in eine Ecke geworfen, wo sie das Gericht aufhob; doch während das Gericht

den Rock und die Hose mitnahm, um Beides in der Kanzlei niederzulegen, vergaß dasselbe die Weste."

Andrea erbleichte sichtbar und zog sich ganz sachte nach der Thüre; er sah am Horizont eine Wolke heraufziehen, und diese Wolke schien ihm in ihren Seiten den Sturm zu enthalten.

"Diese unglückliche Weste hat man nun heute ganz mit Blut bedeckt und in der Gegend des Herzens durchlöchert gefunden."

Die Damen stießen einen Schrei aus und zwei oder drei hielten sich bereit, in Ohnmacht zu fallen.

"Man brachte sie mir, Niemand konnte errathen, wem dieser traurige Lumpen gehörte; ich allein dachte, es wäre wahrscheinlich die Weste des Opfers. Plötzlich fühlte mein Kammerdiener, der mit Ekel und Behutsamkeit diese traurige Reliquie untersuchte, ein Papier in der Tasche und zog es heraus: es war ein Brief, adressirt an wen? an Sie, Baron."

"An mich?" rief Danglars.

"Oh! mein Gott, ja, an Sie; es gelang mir, Ihren Namen unter dem Blute zu lesen, mit dem das Billet besleckt war," antwortete Monte Christo, mitten unter einem Ausdrücke allgemeiner Verwunderung.

"Aber . . ." fragte Madame Danglars, ihren Gatten unruhig anschauend, "was hindert dies Herrn von Billefort . . ."

"Das ist ganz einfach, Madame," erwiederte Monte Christo, "diese Weste und dieser Brief sind, wie man sagt, Ueberweisungsstücke; ich habe auch Brief und Weste zu dem Herrn Staatsanwalt geschickt. Sie begreifen, Herr Baron, der gesetzliche Weg ist der sicherste in Criminalsachen, vielleicht war es eine Machination gegen Sie."

Andrea schaute Monte Christo starr an, und verschwand in den zweiten Salon.

"Das ist möglich," sagte Danglars, "war der Ermordete nicht ein ehemaliger Galeerensklave?"

„Ja,“ antwortete der Graf, „ein ehemaliger Galeerensklave, Namens Caderouffe.“

Danglars erbleichte leicht, Andrea verließ den zweiten Salon und erreichte das Vorzimmer.

„Unterzeichnen Sie doch,“ sagte Monte Christo „ich sehe, daß meine Erzählung Jedermann in Bewegung gesetzt hat, und bitte Sie, Frau Baronin, und Fräulein Danglars um Verzeihung.“

Die Baronin, welche unterzeichnet hatte, übergab die Feder dem Notar.

„Herr Prinz Cavalcanti,“ sprach der Notar, „Herr Prinz Cavalcanti, wo sind Sie?“

„Andrea! Andrea!“ wiederholten mehrere Stimmen von jungen Leuten, welche bereits mit dem edeln Italiener zu einem solchen Grade von Vertraulichkeit gelangt waren, daß sie ihm mit seinem Taufnamen riefen.“

„Rufen Sie doch den Prinzen, sagen Sie ihm doch, daß es an ihm sei, zu unterzeichnen!“ rief Danglars einem Kuisffer zu.

Doch in demselben Augenblick strömte die Menge der Anwesenden in den Hauptsalon zurück, als ob ein furchtbares Ungeheuer, quaerens quem devoret, in die Gemächer eingebrochen wäre.

Es war allerdings ein Grund vorhanden, zurückzuweichen, zu erschrecken, zu schreien.

Ein Officier der Gendarmerie stellte zwei Gendarmen vor die Thüre jedes Salon, und ging in Begleitung eines mit seiner Schärpe umgürteten Polizeicommissärs auf Danglars zu.

Madame Danglars stieß einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht.

Danglars, der sich bedroht glaubte (es gibt Gewissen, welche nie ruhig sind), bot seinen Gästen ein von Schrecken entstelltes Gesicht.

„Was gibt es denn, mein Herr?“ fragte Monte Christo dem Commissär entgegengehend.

„Wer von Ihnen, fragte der Beamte, ohne dem Grafen zu antworten, „wer von Ihnen, meine Herren, heißt Andrea Cavalcanti?“

Ein Schrei des Erstaunens brach aus allen Winkeln des Salons hervor.

Man suchte; man fragte.

„Aber was ist es denn mit diesem Andrea Cavalcanti?“ fragte Danglars ganz verwirrt.

„Es ist ein aus dem Bagno von Toulon entsprungener Galeerenflave.“

„Und welches Verbrechen hat er begangen?“

„Er ist angeklagt,“ sagte der Commissär mit seiner unerschütterlichen Stimme, „er ist angeklagt, einen Menschen Namens Caderouffe, seinen ehemaligen Rettengenossen, im Augenblick, wo dieser aus dem Hause des Herrn Grafen von Monte Christo kam, ermordet zu haben.“

Monte Christo schaute rasch umher.

Andrea war verschwunden.

Zweites Kapitel.

Die Straße nach Belgien.

Einige Augenblicke nach der Scene der Verwirrung, welche in den Gemächern von Herrn Danglars die unerwartete Erscheinung des Gendarmeriebrigadier und die Enthüllung des Polizeicommissärs hervorgebracht hatte, leerte sich das große Hotel mit einer Geschwindigkeit, wie sie etw. die Ankündigung, es sei